

Taina Bofferding

Sind wir das, was wir sind? Oder werden wir dazu gemacht?

Einflussmöglichkeiten und Auswirkungen von Sozialisationsinstanzen

„Das Geschlecht, nicht die Religion, ist das Opium des Volkes.“ (Goffman, 2001)

Das Erste was wir beim Menschen wahrnehmen, ist das Geschlecht. Jeder von uns wird geschlechtlich erfasst, niemand kann sich dem rigorosen zweiwertigen Kategoriensystem bzw. dem strikten „Entweder-Oder“ entziehen. Mit einer Selbstverständlichkeit werden wir in Frauen und Männer eingeteilt. Es besteht kaum ein Zweifel darüber, dass die Unterscheidung von Frau und Mann in allen uns bekannten Gesellschaften anzutreffen ist. Auf den ersten Blick haben wir es mit einer Dualität zu tun, die eine dritte Möglichkeit auszuschließen scheint. Man ist entweder eine Frau, oder man ist ein Mann, aber nicht beides gleichzeitig. Es gibt keine Identität außerhalb der Geschlechterzugehörigkeit. Anders ausgedrückt: Personen werden nicht zunächst dem einen oder anderen Geschlecht zugewiesen, weil sie sich dementsprechend benehmen und entsprechende Merkmale aufweisen, sondern vielmehr wird ihr Handeln und Verhalten auf der Grundlage einer Zuordnung zu einer Geschlechtskategorie bewertet. Abgesehen von den kleinen biologischen Unterschieden sind sich weibliche und männliche Kleinkinder zunächst sehr ähnlich, sie werden erst im Sozialisationsprozess¹ kulturell und gesellschaftlich auseinander definiert.

Taina Bofferding ist Vizepräsidentin der Jungsozialisten.

Das Geschlecht

In der Wissenschaft wird zwischen zwei Konstrukten des Geschlechts unterschieden, dem *Sex* (Sexus) und dem *Gender* (soziales Geschlecht). Unter dem biologischen Geschlecht werden die körperlichen Geschlechtsmerkmale verstanden. Die biologischen und anatomi-

Wir alle werden einer unterschiedlichen Sozialisation unterworfen, die aus der Geschlechterdifferenz resultiert.

sehen Unterschiede zwischen Frau und Mann sind durch erkennbare Merkmale begründet, denn die Geschlechtersteile bilden die Basis für die weiterführende Kategorienzueisung und beeinflussen in Folge die Identitätsbildung des Kindes, dessen weiteres Handeln und Leben im allgemeinen Sinn entscheidend.

Gender ist als gesellschaftsbedingte Konstruktion zu verstehen und bezeichnet die sozialen Geschlechterrollen. Das soziale Geschlecht drückt sich in dem Geschlechtstypischen aus: den gesellschaftlichen Bedingungen von Männer- und Frauenleitbildern, in Traditionen, Gebräuchen und Vereinbarungen. Das

soziale Geschlecht wird erworben, aufgezwungen und ansozialisiert. Geschlecht wird also im Alltag sozial und im Dialog mit anderen konstruiert.

Geschlechtsidentität kann daher nicht darauf beschränkt werden, sich selbst als weiblich oder männlich zu definieren, sondern umfasst komplexe Aneignungsprozesse nach der Geburt durch die Sozialisation: Wir werden zur Frau bzw. zum Mann „gemacht“. Wir alle werden einer unterschiedlichen Sozialisation unterworfen, die aus der Geschlechterdifferenz resultiert. Die Konsequenz dieser Kategorisierung bestimmt, dass Mädchen und Jungen von Anfang an unterschiedlich behandelt werden und verschiedene Erfahrungen sammeln. Die vorherrschenden geschlechtsspezifischen Rollen werden imitiert und auch von den Erwachsenen rigide als Verhalten gefordert.

Erziehung als Grundlage geschlechtsspezifischen Verhaltens

Kein anderes Merkmal hat so grundsätzliche Auswirkungen auf die Sozialisation wie die Geschlechterzugehörigkeit. Die Zuordnung zu einem Geschlecht entscheidet darüber, wie ein Kind im Weiteren von seinen Eltern und allen anderen Menschen, die mit ihm zu tun haben,

behandelt wird, wie mit ihm gesprochen und wie es angefasst wird, welche Kleider und welches Spielzeug es erhält, wo es Anerkennung findet und welche gesellschaftlichen Möglichkeiten ihm eröffnet oder verschlossen werden. Dies trägt auch dazu bei, dass sich ein Kind schon sehr früh als Mädchen oder Junge wahrnimmt. Die geschlechtsbezogene Interaktion wird innerhalb einer Gesellschaft aufgebaut, in der bestimmte Schemata und Erwartungen von „Mädchen sein“ und „Junge sein“ vorherrschen, die Kinder sich aneignen und subjektiv verwerten. Je nachdem, welche Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit die Eltern haben, werden jene Bedeutungskomplexe von deren Tochter oder Sohn übernommen. Ein deutlicher Unterschied in der Erziehung von Mädchen und Jungen ist in der Bindung an das Haus zu erkennen. Somit sind kleine Mädchen in der Regel eher als ihre Brüder in häusliche Pflichten eingebunden als auch mit den täglichen Normen vertraut, was den größeren Gehorsam bei Mädchen erklärt. Jungen dagegen sind durch ihren Aufenthalt im Freien und der damit verbundenen ständigen Erweiterung ihrer Umgebung autonomer und in der Entwicklung ihrer Selbstbehauptung bevorzugt. Sie sind oft Pflichten entbunden, entgehen vielen Normen und entwickeln ihre eigene Durchsetzungskraft deutlich stärker als Mädchen.

Die Kategorisierung in Jungen- und Mädchenspielzeug wird zudem von Industrie und Handel unterstützt. Eltern ohne geschlechtsspezifische Ansprüche können dem differenzierten Angebot beim Kauf kaum entgehen.

Ist die Sozialisation durch die Biologie vorbestimmt?

In den 1960er Jahren galt noch die Auffassung, dass weibliche und männliche Eigenschaften und Verhaltensweisen auf biologische Befunde zurückzuführen seien. Carol Hagemann-White hat 1984 in ihrer viel gelesenen Publikation darauf aufmerksam gemacht, dass Annahmen über biologische Ursachen für die Unterschiede der Geschlechter nicht belegt werden können und stellt fest, dass ein Verhalten stark von den jeweiligen Situationen, den Interaktionspartnern und „der lebensgeschichtlichen Entwicklung des Selbstbildes“ beeinflusst ist. Gehirnforscher dagegen be-

rufen sich auf neurobiologische und neuropsychologische Forschung, die darauf hinweist, dass bspw. die Verbindung im weiblichen Gehirn zwischen der rechten (emotionalen) und linken (rationalen) Gehirnhälfte sehr



Foto oben: © lukewho; Foto unten: © Gudi

viel intensiver sein soll als beim männlichen Gehirn. Durch die Konstruktion des Gehirns sind demzufolge Frauen weniger dazu befähigt, im Gegensatz zu den Männern, Vernunft und Gefühle zu trennen. Doch ist es wirklich biologisch bedingt, dass Männer ihre Emotionen schlechter zum Ausdruck bringen können, oder ist dies darauf zurückzuführen, dass Jungen in ihrer Kindheit

emotional nicht genügend gefördert werden? Kinder werden nicht mit einem „fertigen“ Gehirn geboren, denn dieses muss sich zuerst noch entwickeln.

(Re)produktion des Geschlechts

Mit seinem berühmten Buch *Wir alle spielen Theater* will Erving Goffman mit dem Bühnenmodell ausdrücken, dass wir alle zu Verkörperungen von Rollen werden, sobald wir mit anderen interagieren. Wir übernehmen Handlungsschemata, haben dennoch unsere eigenen Vorstellungen davon, wie wir eine Rolle bzw. eine soziale Verhaltensanweisung auslegen wollen. Kritisiert wurde der Begriff *Geschlechterrollen* vor allem, weil der Wortbestandteil „Rolle“ suggeriert, man könne geschlechtstypische Einstellungen einfach (eben wie eine Rolle im Theater) ablegen oder annehmen.

Geschlechterklischees fungieren als Erklärungsmuster dafür, dass Frauen und Männer in der sozialen Wirklichkeit als jeweils andere behandelt werden. *Doing gender* als Dauerhaftigkeit von Geschlechterkonstruktion ist das Ergebnis der geschlechtsspezifischen Sozialisation. Mit dem berühmten Satz „Man kommt nicht als Frau zu Welt, man wird dazu gemacht“ sorgte Simone de Beauvoir in den 1950er Jahren für heftige Diskussionen. In ihrem Ansatz schildert de Beauvoir, dass die Differenzen in den Erfahrungen und Lebenslagen der beiden Geschlechter liegen und nicht auf biologische Faktoren zurückzuführen sind. Sie vertritt als Erste die These von der sozialen Konstruktion des Weiblichen und eröffnet die Möglichkeit der Bewusstwerdung und Befreiung von der Abhängigkeit. Dass Frau-Sein keine Essenz ist, sondern in einem Prozess erworben wird, daran knüpften die Sozialisationstheoretikerinnen indirekt in den 1970er Jahren an. Zentrales Anliegen der feministischen Bewegung in den 1970er Jahren war es, die Frau aus der zwangsläufig für patriarchalisch gehaltenen Familie zu befreien. Die Bewegung hat in vielen Bereichen ihre Ziele verwirklicht, so ist es ihr beispielsweise gelungen, die Tradition Ehe mit Kindern als Familie über mittlerweile Jahrzehnte zurückzudrängen. Damit einher gingen eine zunehmende Belastung für die Frauen und eine weitgehende Befreiung der Männer von Verantwortung. Sie war einerseits

vom Kampf für politische Gleichberechtigung geprägt, andererseits wurden gesellschaftliche Normen kritisiert. Die Frauenrechtlerinnen griffen die bestehenden Geschlechterrollen an und wiesen die Vorstellung konservativer und autoritärer Familienstrukturen sowie die häusliche Versklavung der Frauen entschieden zurück.

In den 1990er Jahren zeigte uns die Generation X zunehmend, dass die Jugend Weiblichkeit und Männlichkeit miteinander vermischt: Mädchen tragen dieselben Jeans wie Jungen und Männer werden etwas femininer, sie tragen lange Haare, gestatten sich mehr Gefühle und haben keine Angst vor weiblichen Zügen.

Vieles hat sich geändert und viele Kinder werden auf eine neue Weise, beispielsweise auf ein neues Familienbild sozialisiert. Trotzdem ist festzustellen, dass vielerorts das eingefleischte traditionelle Rollenbild der Geschlechter innerhalb der Familie beibehalten wird. So wird die Hausmutterrolle noch weiterhin als frauenspezifischen Beruf verteidigt. Eine Tradition, die sich seit Jahrhunderten gehalten hat und von den alten Patriarchen eingeführt worden ist.

Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl liefern mit ihrem Werk *Wir Alphamädchen* ein Aufklärungsbuch und zugleich Plädoyer für einen neuen Feminismus. Sie kommentieren die Demographiediskussion und nehmen Geschlechterklischees in die Kritik. Zusammen mit den Männern sollen die ungerechten Gesellschaftsstrukturen bekämpft werden. Deshalb muss man(n)/frau zunächst den Status quo hinterfragen und sich über die internalisierten Sexismen klar werden, um zu wissen, was geändert werden soll: „Und leider tragen wir unseren eigenen Anteil der Verantwortung für diese ganze Kategorisierung, wir machen mit. Zum Beispiel, indem wir uns selbst und den Frauen um uns herum bestimmte Werte zuordnen; indem wir etwa Freundinnen für ihr Verhalten als Frau verurteilen statt als Mensch; oder indem wir einen Kerl als ‚unmännlich‘ bezeichnen, wenn er eine weichere Seite zeigt. [...] Wir müssen also aufhören, uns, unsere Freundinnen und auch unsere Männer auf Rollen festzulegen. Niemand braucht sich an irgendeinen vorgefertigten Lebensplan zu halten, der nur

abhängig davon ist, was sich zwischen den Beinen befindet.“

Schlusswort

Es kann wohl als erwiesen betrachtet werden, dass biologische Unterschiede nicht Ursache für die Stellung von Frau und Mann in der Gesellschaft sind. Schließlich ist die individuelle subjektive Erfahrung des Einzelnen ausschlaggebend sowohl für die Bewertung der Erziehung, die er erfahren hat, als auch für die Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse hinsichtlich der

Ohne Änderung der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse reicht eine Veränderung in der Erziehung bspw. zur Befreiung der Mädchen aus ihrer einengenden Rolle nicht aus.

Geschlechtsrollenmodelle. Die Unterscheidung und insbesondere die damit verbundene Bewertung ist ein Konstrukt der jeweiligen Gesellschaft. Ohne Änderung der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse reicht eine Veränderung in der Erziehung bspw. zur Befreiung der Mädchen aus ihrer einengenden Rolle nicht aus. Die Realität der Geschlechter in der Gesellschaft muss eine Veränderung erfahren. Eine entsprechende Erziehung kann die Realität beeinflussen. Die Erziehung wird aber auch durch die Realität beeinflusst. Ziel sollte dabei sein, weder Weiblich-

keit in diesem Sinne fortzusetzen, noch Männlichkeit als Ersatz zu vermitteln, sondern zu einem neuen Bewusstsein und darüber zu einer neuen Rollengestaltung zu gelangen.

¹ Unter Sozialisation versteht man den Prozess, der ein Individuum durch Erlernen von Wissen, Fähigkeiten und Einstellungen instand setzt, Mitglied der Gesellschaft und/oder einer ihrer Subgruppen zu sein.

Literaturangaben

De Beauvoir, Simone (1992): *Das andere Geschlecht*, Rowohlt, Reinecken bei Hamburg

Bilden, Helga/Dausien, Bettina (2006): *Sozialisation und Geschlecht*. Theoretische und methodologische Aspekte, Budrich, Opladen

Boekle, Bettina/Ruf, Michael (2004): *Eine Frage des Geschlechts*. Ein Gender-Reader, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Goffman, Erving, (1994): „Das Arrangement der Geschlechter“, S. 105-150, in: Ders.: *Interaktion und Geschlecht*, Campus, Frankfurt a. M./New York

Goffman, Erving, (1973): *Wir alle spielen Theater*, Piper, München

Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: weiblich – männlich?, Leske u. Budrich, Opladen*

Hurrelmann, Klaus (1993): *Einführung in die Sozialisationstheorie: Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit*, 4. Auflage, Beltz, Weinheim

Maihofer, Andrea: „Geschlecht und Sozialisation“, in: *Benseler, Frank/Blank, Bettina/Keil-Slawik, Reinhard/Loh, Werner (Hg.): Erwägen Wissen Ethik*, Paderborn 2002, S. 13-74

Moir, Anne/Jessel, David (1990): *Brainsex*. Der wahre Unterschied zwischen Mann und Frau, ECON-Verl., Düsseldorf/Wien/New York

Haaf, Meredith/Klingner, Susanne/Streidl Barbara (2008): *Wir Alphamädchen: Warum Feminismus das Leben schöner macht?*, Hoffmann u. Campe, Hamburg

Vogel, Ulrike (2005): *Was ist weiblich, was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften*, Kleiner Verlag, Bielefeld

Zimmermann, Peter (2003): *Grundwissen Sozialisation*. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter, Leske u. Budrich, Opladen

© Scott Ableman

